

Vorwort

Als »Jack Johnson«, der erste schwarze Schwergewichtsweltmeister im Boxen, am 4. Juli 1910 erfolgreich seinen Titel verteidigt, kommt es zu blutigen Massenunruhen, die auf das ganze Land übergreifen. Sie werden zum massenkulturellen Ereignis. So auch am 4. April 1968, nach den Todeschüssen auf Martin Luther King. In beiden Fällen kündigt sich in den Reden das Ende der weißen Vorherrschaft an. Einmal ist es der Triumph der Schwarzen, das andere Mal fassungslose Trauer, die sich in Gewalt entlädt. Beide werden zu Helden einer Massenbewegung, der eine mit, der andere ohne Anspruch, für die Massen zu kämpfen.

Die Massenbewegung, die sich im Zuge der Französischen Revolution aufgrund überteuerter Brotpreise gegen die Monarchie und ihren Luxus formiert, bedeutet das Ende der absolutistischen Herrschaft. Der König, der sinnbildlich den »Körper der Nation« darstellt, wird abgelöst durch die Massen. Sie sind die Wegbereiter der Moderne.

Wie eng der Zusammenhang von Modernisierung, Massenkultur und Individualisierung ist, werden die folgenden Überlegungen zeigen. Sie verdanken sich nicht zuletzt vielfältigen Diskussionszusammenhängen.

Verwiesen sei in diesem Zusammenhang vor allem auf die Tagung »Theorie der Massenkultur«, die im März 2002 in Paderborn stattfand. Von den dort kritisch kommentierten Beiträgen gingen zahlreiche Anregungen aus.¹ Dies gilt erst recht für den Workshop der Forschungsgruppe »Theorie der Massenkultur«, der im Juli 2004 am Max-Weber-Kolleg in Erfurt abgehalten wurde. Anregungen erhielt ich auch durch die Vorbereitungsgruppe eines Graduiertenkollegs zu »Ökonomien der Wahrnehmung, Ökono-

1 | Ein Bericht von Dierk Spreen über die zentralen Argumentationslinien der Tagung ist abgedruckt in: *Soziologie. Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie* 4/2002: 66-76.

mien des Medialen« an der Universität Paderborn, deren Diskussionen insbesondere auf die spezifische Metaphorik und Dynamik des Ökonomiebegriffs im kulturwissenschaftlichen Kontext verwiesen. Darüber hinaus erinnere ich mich gerne an die angeregten Diskussionen im Rahmen meiner Vorlesung zu »Paradoxien und Phantasmen der Massenkultur«, die ich im Sommersemester 2004 an der Universität Paderborn gehalten habe.

Ich verbinde die Arbeit an diesem Buch außerdem mit einer Danksagung an meinen Mitarbeiter Dierk Spreen, dessen fachliche Kommentare und Hinweise das Buch zweifellos bereichern. Ebenso danke ich Pascal Mollet für seine Arbeit, die die Lesbarkeit des Textes verbesserte; seine Fragen bewegten mich mehr als einmal dazu, einen Punkt zu machen.

Einleitung: Strategische Anordnungen –

Verdeckte Automatismen –

Phantasmen des Begehrens.

Eine gesellschaftstheoretisch angeleitete Lesart der Massenkultur

»Fußball wie Rockmusik waren aus dem Radio gekommen und gingen über in den Körper als dessen wichtigste Stabilisatoren wie auch Umwälzer seiner Struktur. Als dritter kam das Kino hinzu. Auch ein technisches Medium. *Niemand der Erwachsenen, die ich kannte [...] hatte auch nur annähernd einen ähnlichen Anteil, wie diese Medien und die durch sie gestifteten Tätigkeiten*« (Theweleit 2004b: 57; Hervorhebung durch die Autorin).

Massen sind eine *Signatur der Moderne*. Aus ihr erschließt sich die besondere Struktur ihrer kulturellen Formen.

Spätestens seit dem frühen 20. Jahrhundert bestimmen ›die Massen‹ das Erscheinungsbild großstädtischer Wirklichkeiten: Als ›amorphe Masse‹, gleichsam unstrukturiert und damit unüberschaubar, bevölkern sie die urbanen Ballungszentren der modernen Metropole. In den modernen Produktionsstätten werden sie hingegen als überschaubares und effektiv angeordnetes ›Konglomerat von Arbeitskräften‹ sichtbar.

Geordnet oder ungeordnet, als Kolonne der Massenheere wie als Menschenkolonne der Flüchtlingstrecks und Wanderbewegungen gehören ›die Massen‹ längst ins Bild der Geschichte (der Kriege). In Hollywood-Streifen wie ›Troja‹ oder ›Alexander‹ werden sie ›den Massen‹ vor Augen geführt. In der physisch massierten Einheit, als Massenbewegung militärisch und politisch organisiert, verkörpern sie die Kraft einer bedrohlichen Materialität. Aber zugleich stellen sie auch ein vom politischen Regime verfügbar ein-

setzbares Menschenmaterial dar, das sich seiner im Sinne einer Funktion bemächtigt.

Menschenmassen, die in Zeiten der Mangelwirtschaft vor Arbeitsämtern und Geschäften in der Schlange anstehen, um ihre Existenz zu sichern, gehören ins eher bedrückende Bild kollektiver Erinnerung. Demgegenüber signalisiert die zwanglos entstandene Masse derer, die vor den Eingängen der Museen oder Hörsäle in der Schlange stehen, um sich den Zugang zum Kunst- oder Bildungskanon der Jahrhunderte zu sichern, eher ein positives Bild, das für eine Erneuerung der Gesellschaft steht.

Als soziale Konfiguration aber bildet ›die Masse‹ gleichsam die Markierung einer Gesellschaft, die der Destrukturierung der Klassengesellschaft und ihrer Standards durch ein Heer von pauperisierten Populationen dadurch begegnet, dass sie sie hineinzieht in die ›gute Gesellschaft‹. Nun gehören alle zur Masse. Masse bezeichnet daher in der Massengesellschaft eine auch für kulturkritische Distinktionsstrategien unhintergehbare gesellschaftliche Realität. Gegen die Unermüdlichkeit unausgesetzt vorgebrachter kulturpessimistischer Plädoyers für die Verachtung der Massen wie überhaupt alles Massenhaften wird Massenkultur daher im Folgenden als historischer Effekt unabweisbarer, umfassender Veränderungen gesellschaftlicher Wirklichkeiten konzipiert. Mit ihnen hat sich Massenkultur im 20. Jahrhundert als gesellschaftliche Normalität etabliert. Sie steht nicht im Widerspruch zu Individualisierungsprozessen, sondern ist Ausdruck ihrer konsequenten Weiterentwicklung über den Entwurf moderner Individualität als Kennzeichen bürgerlicher Bildungskultur und Marktökonomie hinaus.

Historisch fällt ›die Masse‹ bis ins 20. Jahrhundert als *physisch sichtbarer Menschauflauf*, der die Plätze bevölkert, ins Auge. So wie die ›Zusammenrottung‹, die (Arbeiter-)Aufstände und die Barrikaden eher ein Signum des 19. und 20. Jahrhunderts sind, gehört die *individuierte Masse* derer, die sich, vereinzelt, als Konsumenten am Marktgeschehen beteiligen, eher ins Bild des 20. und 21. Jahrhunderts. Während sich dort ›die Massen‹ räumlich und zeitlich an einem Ort versammeln und zu einem kollektiven, körperähnlichen Gefüge verdichten, begegnen sie sich hier lediglich virtuell. Die Masse derer, die als Konsumenten durch die Warenhäuser oder Einkaufsstraßen strömen oder im Kino, als Publikum im Dunkeln abgeschirmt voneinander, einer Filmveranstaltung beiwohnen, aber auch die Masse derjenigen, die sich vor ihren privaten Programmempfängern ›verbarrikadieren‹ und in Netzwerken virtueller Kommunikation in Austausch treten, tritt nun vereinzelt in Erscheinung. Und dennoch konstituieren sich diese Einzelnen als Masse: Es entsteht das Gefühl gemeinschaftlichen Erlebens. Zwar erwirbt jeder Konsument als Einzelner die Ware, zwar sitzt jeder für sich allein vor seinem Bildschirm, aber gleichzeitig tun es alle. Alle sind Teil einer, wenn auch verstreuten Masse. Überschaubar ist ›die Masse‹ nun

allenfalls als statistische Quote. Aus der ›Versammlungsmasse‹ wird die ›mediatisierte Masse‹ derer, die nicht mehr durch unmittelbar körperliche Interaktion, sondern durch Medien kommunizieren. Derart vereinzelt tritt ›die Masse‹ nicht mehr als kollektives Ensemble auf, sondern sie fungiert als ein Vielfaches von Individuen. Man ist jetzt Masse, ohne die Anderen zu sehen. Masse stellt sich nun virtuell in den eigenen vier Wänden, in der Teilhabe aller am Konsum und an den Programmen der Massenmedien her. Jeder trägt T-Shirts und Jeans, jeder schaltet sich jeder Zeit und an jedem möglichen Ort in Kommunikationsnetzwerke ein und wird dadurch Teil einer Masse. Diese existiert als Masse nicht mehr in ihrer physisch greifbaren Materialität, sondern nur noch imaginär, als Wahrnehmungsform der Anderen.

Zur Masse zu gehören, bedeutet nun aber auch, sich von den Anderen zu unterscheiden und genau darin den anderen zu gleichen. »Alle gleich, jeder anders« (Karl Lagerfeld) steht für die Realisierung eines Gleichheitsanspruchs, den die Massenkultur in der fortwährenden Markierung von Differenz und Abgrenzung sichert. Individualität ist Ausdruck dieser Differenz. Sie sichert ›Distinktionsgewinne‹. Soziale Zugehörigkeit wird, gegenläufig zur normalisierenden Angleichung des Einzelnen an alle, durch Anderssein geregelt. Einem elaborierten System der ›feinen Unterschiede‹ (Bourdieu 1984) folgend, wird Individualität visuell sichtbar als Differenz von Zeichen kommuniziert. Diese werden, auf der Oberfläche käuflich verfügbarer Objekte, zu Stilmetaphern.¹ Damit bilden die alltäglichsten Gegenstände Symbole, die, als Bruchstücke der eigenen Persönlichkeit, Aufschluss geben über das Unbewusste, das oft hinter Fassaden der Rationalität verborgen wird. Transportiert von Ikonen der Massenkultur sind sie unverkennbare ›Markenzeichen‹ eines ›Image‹, das von anderen unterscheidbar macht, aber auch Wiedererkennungswert hat und Reproduzierbarkeit garantiert. Das T-Shirt wird, als sportliches Zeichen der Unauffälligkeit, zum auffälligen Markenzeichen, wenn es von Giorgio Armani, immer in Schwarz, getragen wird. Der Hüftschwung von Elvis versetzt nicht nur Menschenmassen in Ekstase, sondern er ist das Markenzeichen eines Rock-

1 | Alltägliche Objekte werden erst durch den »Vollzug einer systematischen Manipulation von Zeichen« (Baudrillard 1991a: 244) zu ›Konsumobjekten‹, nicht als bloße Gegenstände oder materielle Erzeugnisse. Als solche sind sie bloße Objekte des Bedarfs, die der Bedürfnisbefriedigung dienen. Der Begriff ›Konsumobjekt‹ bezieht sich, so Baudrillard, auch nicht auf die Menge der konsumierten Objekte. Es ist vielmehr die »Verwandlung des Objekts in einen systematischen Status des Zeichens« (ebd.: 245), die ihm den Charakter eines Konsumobjekts geben. Damit tritt es in eine Beziehung zu allen übrigen Objektzeichen und wird konsumierbar in der Ähnlichkeit und Differenz zu anderen Zeichen.

idols, das zur Ikone einer ganzen Generation und Gesellschaftsepoche wurde. Als Symbol einer für konservative Kreise furchterregenden Revolutionierung der gesamten Kultur, wird Elvis fortan nicht nur überall auf der Welt als US-Symbol erkannt wie die Freiheitsstatue, die kegelförmige Coca-Cola-Flasche oder der Schriftzug von McDonald's. Er verkörpert, wie später Michael Jackson oder Madonna, eine Kultur, in deren Wertekanon sich individuelle Freiheiten nicht zuletzt über die Bewegungen eines – sexuell aufgeladenen – Körpers einschreiben.

Stilmittel verbreiten sich über Film, Fernsehen und Internet, über Werbespots und Fankulturen. Dadurch werden sie zum Fundus der Individualisierung aller. Sie heben den Einzelnen aus der ›Masse‹ heraus, obgleich sie einem massenhaft produzierten Reservoir an technisch reproduzierbaren Bildern entnommen werden. Dabei wird das ehemals Extreme, Abweichende zur Normalität, die, schnelllebig, vom nächsten Extrem überholt wird.

Diese Ausführungen zur zeichengesteuerten Individualisierung verweisen auf eine zweite *Signatur der Moderne*: das *Individuum* und sein Recht auf Selbstverwirklichung. Die Individualität eines selbstbestimmten Subjekts steht in der Moderne allein in der Verfügungsmacht des Individuums, das sich seiner im Miteinander mit anderen versichert. Aber dieses Miteinander versteht sich nicht mehr von selbst. Der Drang nach Selbstverwirklichung basiert nicht mehr auf der notwendigen Bindung an eine vorgegebene Ordnung, sondern auf der Freisetzung aus traditionellen Vergemeinschaftungsformen. Individualität muss daher als immer schon gefährdete verstanden werden, denn der Anspruch auf Individualität besteht nun für alle. Die Beziehung auf den Anderen ist durch die Möglichkeit der Kollision geprägt. Es bedarf der ständigen Koordination divergierender Ansprüche. Die Masse bildet gewissermaßen das Regulativ; sie sichert Anschlussmöglichkeiten des Individuums an die Gesellschaft. Gleichzeitig bildet sie die Folie, auf der partielle Differenzen des Individuums abgebildet werden.

In den Diskursen des 19. Jahrhunderts, die sich bis ins 21. Jahrhundert fortsetzen, fungiert ›die Masse‹ jedoch unausgesetzt als Vergrößerungs- und Brennglas des individualisierten Subjekts: In ihrem Fokus wird das Prekäre des Subjekts, seine Instabilität und Zerbrechlichkeit, aber auch seine ›geistige Überlegenheit‹ sichtbar. Die Triebenergien, die sich in ›der Masse‹ gleichsam Bahn zu brechen scheinen, stellen aus dieser Sicht eine Entfesselung unberechenbarer Kräfte und damit zugleich eine zumindest temporäre Gefährdung des Subjekts dar. Als Chiffre diskursiver Ökonomien steht die ›Masse‹ für das Unbewusste des Subjekts, das nun, der Verdrängung enthoben, Raum greift und die Kontrolle des Subjekts außer Kraft setzt. Sie repräsentiert die Außerkraftsetzung des Subjekts als freies und unabhängiges Individuum und der auf ihm gründenden herrschenden

Ordnung. Wo sie vorkommt, da löst sich, folgt man der Diskursstruktur, die Identität des einzelnen Subjekts auf.

›Masse‹ steht so gleichsam metaphorisch für formlosen Stoff und verfügbare Materie im Gegensatz zum formenden Prinzip des Geistes, das dem souveränen Subjekt zugeordnet wird und dieses nach Belieben prägen zu können glaubt. Folgt man den Konzepten der Massenpsychologie, dann signalisiert die ›Herrschaft der Massen‹ stets »eine Stufe der Auflösung« des kontrollierten Individuums und damit den Untergang der abendländischen Kultur, weil diese Triebkontrolle, Vernunft und Bildung voraussetzen. Diese aber seien »den sich selbst überlassenen Massen völlig unzugänglich« (Le Bon 1973: 2f.). In ›der Masse‹ streife das Individuum, Körper an Körper, verdichtet zu einem körperlichen Ganzen und dem »Gesetz der seelischen Einheit« (ebd.: 10; Hervorhebung im Original; vgl. auch Canetti 1960) unterworfen, seine Individualität ab.

Scheinbar ungeordnet und gestaltlos repräsentiert ›die Masse‹ aber nicht nur eine Zumutung für das gebildete, aufgeklärte Subjekt. Mit ihr verbindet sich zudem eine Kränkung. Diese erwächst aus der – psychoanalytischen – Erkenntnis, dass nicht das rationale Bewusstsein das menschliche Handeln steuert. Vielmehr sind verdeckt gehaltene Dinge wie die Energiegebilde und die Zeichensprache des Unbewussten einflussreich.² Aber auch dieses Unbewusste unterliegt einer Ordnung. Sie wird in der Moderne technisch kodiert und symbolisch erschlossen.

Damit kommt eine dritte *Signatur der Moderne* ins Spiel: die (*Massen-*)*Medien*. Es ist der medial konstruierte und gesteuerte Blick und mit ihm die Dominanz optischer Apparate, die die Massenkultur in ihrer Entstehung begleiten. Unter ihrer Wirkung wird Sichtbarkeit im Feld des Blicks – des Mediums, der anderen – zum Kriterium der Realität. Dabei fällt der erhellende Blick von außen auf das Innere, wodurch die Grenze von Außen und Innen transparent und das zuvor Unsichtbare sichtbar wird. Durch den Blick gewinnt das Subjekt Aufschluss über sich und seinen Körper – einzig – vom Ort des Anderen.³ Er konstituiert das Innere des

2 | Diese Zweiteilung des Subjekts in das Rationale und Irrationale kann nicht als Naturausstattung des Subjekts angenommen werden; es verdankt sich vielmehr einer Historie von Machtpraktiken und Konfrontationen, die das Subjekt durch Einführung von Unterscheidungen und Abgrenzungen als geteiltes Subjekt hervorbringt und sich über Aus- und Einschließungen in das Innere des Subjekts einlagern; vgl. Foucault 1987.

3 | In modernen Gesellschaften ist es zunächst der Körper, der ins Zentrum des Blicks gerät und zum anatomisch durchsichtigen ›Ding‹ wird. »Er ist leer und disponibel, seine Existenz muß erst bewiesen werden [...] Er wird zum ›Körper des Subjekts‹ erst dadurch, daß er mit Bedeutung gefüllt wird« (Kutschmann 1986: 57).

Subjekts. Der Andere wird zum Bestimmungsmoment des Selbst. Der Blick – des Mediums, des Betrachters, des Anderen – wird zum entscheidenden Werkzeug der Unterscheidungsarbeit von Selbst und Anderem. Er weist Bedeutungen zu und kodifiziert, was vorab keine Existenz hatte. So wird der Blick zum Medium der Selbstvergewisserung, aber er ist zugleich auch die Metapher, mit der diese als (Selbst-)Täuschung, als Verkennung des Subjekts entzifferbar ist. Zwar wird der Blick im ›Licht-Blick‹ der Vernunft zur wichtigsten Metapher für Aufklärung und Wahrheit; doch gerät er als Medium der unkontrollierten Sinneswahrnehmung in Verruf angesichts der möglichen Andersartigkeit von Wirklichkeit. Denn der bloße Augenschein täuscht; was evident zu sein scheint, könnte auch anders sein. Der Blick und das vom Auge verfertigte Bild werden in mehrfacher Hinsicht zur Quelle von Irrtümern und Misstrauen. Er blendet aus, was sich der Sichtbarkeit entzieht, er richtet sein Augenmerk auf das Bild, er begrenzt, was den Rahmen des Bildes überschreiten könnte. Der Blick spiegelt ein imaginäres Verhältnis der Subjekte zu sich, ihrem Körper und ihren realen Existenzbedingungen. Mehr noch: Er weckt ein rastloses Begehren, das einer Ökonomie unterliegt, zu umschreiben als das Begehren, anders zu sein und gerade dadurch sich selbst zu finden, zu umschreiben aber auch als Sehnsucht nach dem Anderen. Dann lässt sich die Verführung der Augen durch das Imaginäre nicht auf bloße Mystifikationen reduzieren, als Täuschungsmanöver abtun, denn dies setzt eine Wahrheit hinter den Bildern voraus.

Was aber erschließt sich dem technisch angeleiteten Blick? Es ist der – technisch rekonstruierte – vollständig vergesellschaftete Mensch. Bis in sein Innerstes kann er nicht mehr als Naturwesen im Gegenüber zur Gesellschaft gedacht werden. Vielmehr ist er von Technologien durchdrungen und scheint gerade darin seiner ›Natur‹ zu entsprechen. Das heißt: »Natur kann nicht mehr *ohne* Gesellschaft, Gesellschaft kann nicht mehr *ohne* Natur begriffen werden« (Beck 1986: 107). Natur ist nicht mehr vorgegeben; sie gehört in der reflexiven Moderne als bereits in die Gesellschaft integrierte Natur zur »*Innenausstattung* der zivilisatorischen Welt« (ebd.). Das bezieht sich auch auf die ›*Innenausstattung*‹ des Subjekts; auch hier sind Technologien wirksam, die das Innere des Subjekts als gesellschaftlich Produziertes installieren.

Dieser Zugang leitet die theoretische Perspektive der folgenden Ausführungen. Sie beziehen sich auf die technisch-medial verfasste Massenkultur und deren symbolisch konturierte Konstitution von Subjekten und schließen dabei an die metaphorische Betrachtung des Unbewussten als »psychischer Apparat« an.

In seiner Schrift *Die Traumdeutung* (1899) definiert Sigmund Freud das Unbewusste als »psychischen Apparat« und konstruiert ihn im Vergleich mit optischen Apparaturen (vgl. Freud 1972: 512f.). Dabei ist der Begriff des

›Apparats‹ zunächst lediglich eine Hilfskonstruktion, ein Gerüst zur ersten Annäherung an etwas Unbekanntes. Er ist als Metapher einer bestimmten Anordnung und Ordnung der unbewussten ›Seelenleistung‹ zu verstehen, die dazu dient, die Funktionsweise der ›Seele‹ zu entwirren. Als Modell rekonstruiert, lassen sich, auf der Basis eines in seine Einzelteile zerlegten Funktionszusammenhangs, die Einzelleistungen den einzelnen Bestandteilen eines Apparats zuordnen und zu einem seelischen Instrument zusammensetzen. Das Rätselhafte des Unbewussten, dessen Funktionieren bis dahin unbegreiflich und undurchschaubar ist, erscheint unter Berufung auf Projektionsmodelle der Psychophysik als innerpsychisch abgebildete optische Apparatur. Medientechnische Apparaturen liefern nun hypothetisch den Schaltplan eines ›psychischen Apparats‹. Seine Funktionsweise ist zwar unbewusst und nicht wahrnehmbar. Aber in Analogie zu optischen Instrumenten konstruiert, ist er als hochkomplexes Gebilde aus optischen Kanälen und Linsen beschreibbar, das auf verschiedenen Ebenen Wahrnehmungen und Halluzinationen hin- und herprojiziert. Alles, was durch das Raster der objektivierbaren Sinneswahrnehmungen fällt, hat hier, im ›psychischen Apparat‹ seinen Ort. Der Reflexvorgang des photographischen Apparats bildet das Vorbild aller psychischen Leistung und ist zugleich der Modus, über den sich Wahrnehmungen als »Erinnerungsspuren« in das Subjekt einschreiben (ebd.: 514). Schemabildungen und Ordnungskategorien im Subjekt kommen dann, im Bild des Apparats konstruiert, aufgrund von Projektionen medialer, technischer und kommunikativer Anordnungen zustande. Nicht zuletzt hat es den Anschein, als würde das Innere, der psychische Raum des Subjekts, selbst als Projektion medialer Anatomien aufgefasst. Die Apparaturen sind, als innere etabliert und topographisch dargestellt, als psychische Werkzeuge innerhalb einer psychischen Landschaft wirksam. Dieses Innere verdankt sich Operationen und Prozeduren, die die Errichtung eines psychischen Raums vorgegebenen Mechanismen unterstellt.

Indem Freud die Metapher vom ›psychischen Apparat‹ ins Spiel bringt, legt er den Gedanken einer inneren, vorgegebenen *Ordnung* psychischer Vorgänge und deren Anordnung zur psychischen Disposition nahe. Über die Enttabuisierung der Denkfigur ›Seele‹ hinaus, geht es in diesem Denkmodell darum, diese als ›Apparat‹ im Sinne eines ›Automatismus‹ der Selbstorganisation zu entwerfen. Als psychisches Instrument, das selbstreproduktive Strukturen hervorbringt, befindet sich dieses Denkmodell im Gegensatz zur Auffassung, der Mensch sei durch seinen Willen gesteuert.⁴

4 | Im Grunde geht es dabei immer noch um die Frage, die schon La Mettrie im 18. Jahrhundert gestellt hat: Wie kann ein Mensch eine Maschine, die er nicht selbst gebaut hat, die er aber ist, nach seinem Willen lenken? Die Denkfigur vom Menschen als Maschine verweist nicht auf die technische Machbarkeit, sondern auf

Zugleich öffnet Freud das Modell des Psychischen aber auch der Vorstellung seiner technisch-medialen Konstitution.⁵

Freuds Konzeption des Unbewussten als innerpsychisch abgebildete Apparatur kehrt in gewisser Weise bei dem französischen Psychoanalytiker Jaques Lacan in seiner Neufassung im Modell der ›Spiegelprothese‹ und dem Konzept eines in imaginären, ›spiegelartigen Anordnungen‹ begründeten Subjekts wieder (Lacan 1996). Er geht im Anschluss an Freuds Theorie des Narzissmus von der orthopädischen Funktion prothetischer Apparaturen für die Subjektbildung aus: Der Mensch konstituiert sich demnach wesentlich dadurch, dass er die Gestalt des eigenen Körpers im Spiegel (des Anderen) erblickt. Dabei hat das Spiegelbild eine orthopädische Funktion: Es operiert gleichsam als Stütze des Selbstbilds und ist zugleich der Ort einer imaginären Spiegelung des Selbst.

Diese Konstruktion stellt die Möglichkeit bereit, das Subjekt als Effekt sozio-technischer Apparaturen und deren Verlagerung ins Subjekt zu denken. Es stellt sich, auf das Feld des Sichtbaren bezogen, als ›Projektionsoberfläche‹ dar. Massenkultur kann dann gewissermaßen als diejenige ›prothetische Apparatur‹ aufgefasst werden, die dem Subjekt ständig neue idealisierte Objekte bereitstellt, in denen es sich – im Teufelskreis imaginärer Spiegelbeziehungen und eines phantasmatischen Begehrens, dem Idealbild zu genügen, gefangen –, unablässig spiegeln kann.

Dem fiktiven Modell des psychischen Apparats folgend, bildet der von Freud angenommene photographische Projektionsvorgang einen wichtigen Anhaltspunkt für die ›automatische‹ Funktionsweise des Unbewussten. Aber es geht im Folgenden um eine gesellschaftstheoretische Perspektive auf die Konstitution des Unbewussten in der Massenkultur. Fasst man die Szenarien ins Auge, in denen die Massenkultur dem Subjekt unverfügbare Regulative und Dispositive im Subjekt verankert, dann wird deutlich, dass sich die Spiegelungs- und Projektionsvorgänge hier komplexer gestalten, als von Freud entlang des innerpsychischen, mechanisch konzipierten Abbildungsgeschehens nachgezeichnet. Zudem ›reflektieren‹ sich gesellschaftli-

die Natur des Menschen und seine Gesetzmäßigkeiten. La Mettrie vertritt eine materialistische Konzeption des Menschen; daher ist die Maschine alles andere als ein seelenloses Gebilde, sie bezeichnet vielmehr das Prinzip der Selbstbewegung des Körpers als materieller Einheit, dem auch die Seele unterliegt; vgl. La Mettrie 1994; vgl. auch Venus 2001.

5 | Diese Konzeption des Unbewussten als psychischer Apparat findet ihre Entsprechung in den Medien der Massenkultur. Mit ihren technischen Möglichkeiten der Überlagerung und Überblendung kommt sie der Funktionsweise des psychischen Apparats, die sich in den Mechanismen der Traumarbeit mit ihren Verschiebungen, Verdichtungen und Ersatzbildungen zeigt, sehr nahe.

che Strukturen im Unbewussten des Subjekts nicht im Sinne eines photographischen Abbildungsgeschehens. Das Subjekt ist nicht bloßer Effekt oder Funktion der Gesellschaft; es bildet sich vielmehr in komplexen Austauschprozessen mit der Gesellschaft. Der Begriff des ›Apparats‹ impliziert daher im Feld massenkulturell gesteuerter, zirkulärer Vorgänge der Selbstkonstitution und -regulierung, über die spezifisch technische Medialität hinaus, die Anbindung von Technologien an spezifische, institutionell geregelte (Macht-)Beziehungen und zeichengesteuerte Zirkulationsprozesse. Diese werden in der Verschränkung von maschinellen Artefakten, technisch-medialen Vorgängen, sozialen Praktiken und Selbsttechnologien manifest.

Was im psychoanalytischen Diskurs also lediglich als innerpsychisches Geschehen erscheint, ist – das hat Freud allerdings in seiner späteren Abhandlung *Das Unbehagen in der Kultur* (1910) erkannt – auf den realen Einfluss von *Kulturtechnologien* zurückzuführen:⁶ Demnach sind unbewusst ablaufende Prozesse, wie Projektionen oder Wiederholungszwänge, das Ergebnis von Verdrängungsleistungen, die sich aufgrund des kulturell eingeforderten Aufschubs unmittelbarer Bedürfnisbefriedigung einschleifen. Das Unbewusste des Subjekts, für das ja diskursiv auch die ›triebhafter Masse‹ steht, verdankt sich der Lokalisierung gesellschaftlicher Technologien im Subjekt. Es bildet nicht den Bereich des dem Sozialen vorgängigen ›Asozialen‹, das sich dem Zugriff der Sozialität entzieht, sondern den Ort, an dem sich das Soziale im Subjekt verankert (vgl. Butler 2001).

Technologien sind in einem umfassenden Sinne Praktiken der Formung und Formierung, die in Kategorien der Funktion zu denken sind, wenngleich sie sich nicht auf eine im Voraus berechenbare Rationalität reduzieren lassen. Sie umfassen sowohl die technische Produktion oder Manipulation von Dingen als auch, bezogen auf *Technologien von Zeichensystemen*, die semantische und soziale Konstruktion von Bedeutung und Sinn. Bezogen auf die Herstellbarkeit und die Machbarkeit der Dinge durch technische Apparate und Verfahren befinden Technologien sich im Gegensatz zu jeder Art von organischer, natürlicher Ausstattung oder Gegebenheit. *Technologien der Macht* sind solche, die Macht über Körper und Seele des Individuums oder über die Bevölkerung ausüben. Sie prägen das Verhalten von In-

6 | In seiner Schrift *Das Unbehagen in der Kultur* (1910) verweist er darauf, dass die Kulturarbeit dem Subjekt in – zu – hohem Maße Aufschub und Triebverzicht abverlangt. Diese Kulturleistungen fasst Freud im Begriff der *Sublimierung*, womit er hauptsächlich die künstlerische und intellektuelle Arbeit beschreibt. Er geht davon aus, dass es sich hierbei um von der Gesellschaft geforderte und geschätzte Tätigkeiten handelt, deren treibende Kraft die Sexualtriebe sind, die aber einer ›Ablenkung‹ auf neue, nicht sexuelle Objekte und einer sozialen Wertung unterliegen.

dividuen und unterwerfen sie bestimmten Funktionen, machen das Subjekt also zum Objekt von Machtanordnungen. Sie sind unhintergebar und übersteigen den Horizont jeder subjektiven, willentlichen Verfügbarkeit. Schließlich ist die moderne Gesellschaft und mit ihr das Individuum gekennzeichnet durch *Technologien des Selbst*, mit denen der Einzelne Operationen an sich selbst, seinem Körper, seiner ›Seele‹, seinem Denken oder seiner Existenzweise vornimmt, mit dem Ziel, sich so zu verändern, dass ein gewisser Zustand des Glücks oder der Vollkommenheit erreicht wird (Foucault 1993b: 26). Gemeint sind damit gleichsam handgreifliche Praktiken als Formen der Einwirkung auf sich selbst, die spezifische Haltungen zu sich in sozialen und technischen Umwelten erzeugen.

Zwischen den verschiedenen Technologien besteht ein komplexes, ›erfinderisches‹ Zusammenspiel. Sie fügen sich zwar zu einem ›Regime‹ hochwirksamer ›Logiken‹ zusammen, ihre Wirkungen sind aber aufgrund der unüberschaubaren Pluralität der beteiligten Kräfte in gewisser Weise Zufallseffekte. Die Vielzahl von Machtwirkungen verdankt sich also nicht einem planvollen Willen, der sich in ihnen manifestiert; sie ist auch nicht angewiesen auf ihre anschauliche Verkörperung durch ›Machthaber‹, sondern sie ist Bestandteil des wirkmächtigen Arrangements von Dingen, Zeichen und Subjekten. Im Einsatz von technischen Geräten der Versorgung und des Transports, von ›Werkzeugen‹ der Einsperrung und Ausgrenzung, des Trainings und der erzieherischen Bearbeitung körperlicher und psychischer Haltungen funktionieren Machttechnologien zwar gleichsam ›technisch‹, aber sie überschreiten rein technische Funktionsabläufe. Macht ist insofern ›physisch‹ und ›materiell‹, sie verfertigt Dinge, Körper und Subjekte und stellt sie in eine spezifische Anordnung zueinander. Aber diese ›technische‹, produktive Seite der Macht sprengt die Grenzen des Physischen und Technischen. Sie stellt in ihrer Produktivität auf eine im Prinzip offene, bis ins Phantasmatische steigerbare Ökonomie ab. Sie erfasst das ganze Subjekt mit seinen Wunsch- und Begehrensökonomien (vgl. Gehring 2004: 120f.; vgl. auch Deleuze/Guattari 1992).⁷

7 | Der Begriff der Ökonomie kann hier nicht nur in einem konkret wirtschaftswissenschaftlichen Sinn auf ökonomische Austausch- und Verwertungsprozesse bezogen werden, sondern er bezieht sich auch auf Prozesse der Zirkulation von Zeichen und der Steuerung zirkulärer Austauschprozesse psychischer Energien. Im gesellschaftlichen Feld verortet, unterstellt er die Vorstellung kontingenter Kräfteverhältnisse, die nicht auf ein Formgesetz zurückgeführt werden können. Gleichzeitig impliziert er, dass es in den verstreuten und heterogenen Anordnungen und symbolischen Handlungen strategische Implikationen und Logiken gibt, die sich in den verschiedenen institutionellen und medialen Dimensionen wie auch in den sozialen

Dabei operiert das Unbewusste des Subjekts als Grenzfläche, auf der verschiedene Ökonomien (der Waren, Zeichen, der Subjekte) oszillieren und virtuelle Bilder erzeugt werden. Hier spiegeln sich fiktionale Traumwelten in ästhetischen Bilderwelten, die mit ihren muskulösen Heroen und perfekt gestylten Superstars dem Begehren nach Vollkommenheit entsprechen. Indem Massenkultur die unbewussten Phantasmen in ihrer konfliktbeladenen Struktur im Konsumobjekt mobilisiert und freisetzt, werden diese zum Träger sich ständig erneuernder Konflikte des Unbewussten (Baudrillard 1991a: 238f.).

Von hier aus wäre Massenkultur als Medium spezifischer Ökonomien zu rekonstruieren, deren Logik sich nicht auf die ökonomische Verwertungslogik der Warenökonomie reduzieren lässt, wie es die Kulturindustriethese nahe legt. Vielmehr ist davon auszugehen, dass Ökonomien hier gleichzeitig auf verschiedenen Ebenen wirksam sind: Sie stellen sowohl auf den Austausch von Waren, die technische und symbolische Zirkulation von Zeichen als auch auf den Austausch triebökonomischer Kräfte ab. Ihre treibenden Kräfte manifestieren sich in der Verschaltung technischer und ökonomischer Prozesse mit der Produktion des Körperlich-Somatischen und Symbolischen. Hier greifen Waren-, Zeichen- und Triebökonomien, technische, semantische und soziale Prozesse, mithin auch ökonomischer, symbolischer und Lustgewinn ineinander.

Massenkultur lässt sich so als regulierendes Medium spezifischer Technologien und Ökonomien, strategischer Anordnungen und Dispositionen fassen, die auf der Ebene der Zirkulation der Waren und der Zeichen, der kulturellen Macht und des subjektiven Begehrens angesiedelt sind. Es geht dabei um eine symbolisch kodierte Verschaltung von divergenten und heterogenen Materialitäten, technischen Medien, sozio-technischen und semantischen Operationen.⁸ Damit ist die Materialität einer Kultur angesprochen, die, ungeachtet der Eigendynamik semantischer und kultureller Prozesse, auf ein komplexes System materieller Anordnungen und Institutionen bezogen ist und nicht losgelöst davon betrachtet werden kann.

Die Rekonstruktion historischer Dispositive der Massenkultur zielt auf

Mechanismen und individuellen Dispositionen als spezifische Rationalitäten und Funktionsweisen ausweisen.

8 | Diese Sichtweise verdankt sich sowohl dem diskursanalytisch informierten Konzept der in Diskursen begründeten Materialität von Kultur, wie auch der Auffassung, dass sich verschiedene Technologien auf verschiedenen Ebenen zu Kontrollmentalitäten der Gesellschaft und Dispositionen des Subjekts zusammenschließen; vgl. dazu u.a. Foucault 1993b: 24f.; Bublitz 2003b: 5f. sowie Lösch/Schrage/Spreen/Stauff 2001: 14f.

die Wirkmächtigkeit soziotechnischer Anordnungen.⁹ Gesellschaft wird damit selbst zum artifiziellen Raum, der sich in der performativen Ereignis-Individualität massenkultureller Ereignisse konstituiert.¹⁰ Massenkultur wird zum Medium, über das sich Gesellschaft konstituiert. Hier werden strukturbildende Prozesse freigesetzt, die Regularitäten bilden und in den Dimensionen von Vergesellschaftung und Subjektivierung auf spezifische Ordnungsmuster verweisen, die in ihrer Entstehung dem Subjekt unverfügbar sind. Massenkultur bringt in ihrer spezifischen Erlebnisrationalität und Ereignisästhetik nicht nur massenwirksame Effekte hervor. Vielmehr bewirkt sie in der Unhintergebarkeit apparativ gesteuerter, technisch-medialer Anordnungen und ihrer darin angelegten Überschreitung des Subjekts gerade dessen Konstitution. Damit gerät die Materialität der Machtpraktiken in den Blick, die im Zusammentreffen von Materialität und Ereignis machtförmige Prozesse der Vergesellschaftung mit individueller Selbstführung verzahnt (vgl. Foucault 1978a, 1987, 1999; Bublitz 1999b, 2001b, 2003a). Allerdings handelt es sich hierbei nicht um ein Subjekt, das seine vielfältigen Begierden einer übergeordneten Einheit der Vernunft unterordnet und sich einer in Abgrenzung zum Anderen befindlichen eigenen Souveränität verdankt.

Im Mittelpunkt der Rekonstruktion historischer Dispositive der Massenkultur stehen daher die Verfahren, mit denen die Massenkultur Subjekte hervorbringt und im Innern des Subjekts symbolische Räume absteckt. Damit verbunden stellt sich die Frage, wie die Massenkultur sich an Funktionsweisen des psychischen Apparats anschließt und in das Spiel der Kräfte, der Energieumwandlungen und Objektbesetzungen einbezogen ist, die Subjektivierung bewirken. Und zum anderen, wie psychische Energien so

9 | Unter Dispositiven versteht man heterogene, netzwerkartig verwobene Ensembles aus materiellen, räumlich-architektonischen Arrangements, Diskursen, institutionalisierten Praxen, reglementierenden Entscheidungen, wissenschaftlichen Aussagen, Methoden, Techniken, Strategien, moralischen Lehrsätzen usw.; vgl. dazu Foucault 1978a: 119-125.

10 | Die ›Ereignis-Individualität‹ markiert die Veränderung von Sinn durch singuläre, massenmedial transportierte Ereignisse (wie das ›Ereignis‹ des 11. September 2001). Dabei tritt das Prinzip der ›Ereignis-Individualität‹ an die Stelle eines einheitlichen Prinzips, eines inneren ›Sinn-Kerns‹ von Ereignissen, die sich nicht auf ein allgemeines, womöglich teleologisches Strukturprinzip zurückführen lassen, sondern vielmehr individualisierte, von Seiten der Struktur nicht unbedingt vorhersehbare oder aus einer allgemeinen Regel ableitbare kontingente Ereignisse bezeichnen, die ebenfalls nicht vorhersehbare Wirkungen haben; vgl. dazu auch Bublitz 2003d: 49f. Zum Begriff des Performativen vgl. Anmerkung 12.

mobilisiert, weitergeleitet und umgeformt werden, dass durch Einschreibung des kulturellen Unbewussten in den psychischen Apparat Dispositionen geschaffen werden, die das Subjekt, unausweichlich in den Blickrastern massenkultureller Ereignisse angeordnet, immer schon mit dem Blick der Masse der Anderen zusammenschließen. Es geht also darum, wie sich im Zusammenwirken unterschiedlicher Technologien die Materialität von technischen Apparaten mit der psychischen ›Materialität‹ des Subjekts verschränkt.

Dabei wiederholt sich die Dominanz des Unbewussten im Vorgang der Einschreibung technisch-medialer Apparaturen ins Subjekt. Er entgleitet dem Blickfeld des Subjekts und entzieht sich der individuellen Wahrnehmung. Das Subjekt, das, wie Freud annimmt, sich selbst in seinen unbewussten Prozessen dunkel bleibt, wird gewissermaßen durch eine Gesellschaft ›erhellt‹, die sich über technische Apparaturen als Beobachtungs- und Kontrollinstanz in der ›Innerlichkeit‹ des Subjekts installiert und damit zugleich symbolische Räume im Inneren des Subjekts absteckt. Die nach innen gewendete Beobachterperspektive wird zur Perspektive der Selbstwahrnehmung und Selbstvergewisserung; sie schreibt sich unbewusst in die Wirklichkeitskonstruktion der Individuen ein.

Das Unbewusste reflektiert jedoch nicht einfach die gesellschaftliche Wirklichkeit im Sinne einer Abbildung oder Widerspiegelung; Realität wird hier vielmehr unter Einbeziehung des Imaginären konstruiert. Denn im Unbewussten gibt es keine Realitätszeichen zur Unterscheidung von Wirklichkeit, Wahrheit und affektbesetzter Fiktion. Real (passiert) oder auf der Leinwand des Imaginären inszeniert macht hier keinen Unterschied. Im Gegenteil, das Inszenierte hat den Stellenwert eines realen Ereignisses.¹¹ Das Unbewusste gestaltet sich, wie der Traum, als Bühne für performativ erzeugte Re- und Neu-Inszenierungen. Es fungiert als – selbstgeschaffener – ›Kunstraum‹ einer ständigen Neu(er)findung des Subjekts wie auch der Kultur.

Massenkultur ist ein solcher phantasmatisch strukturierter ›Kunstraum‹. Für ihre Praxis ist das Performative konstitutiv.¹² Dabei ist dieses

11 | An die Tatsächlichkeit des Realen kommt man ohnehin nie heran; das hat auch Freud in seiner Spurensuche des Verdrängten eingestanden.

12 | Der Begriff des Performativen steht, sprachtheoretisch begründet, für eine ständig wiederholende und zitierende Praxis. Performativität geschieht als fortwährende Versetzung und Verschiebung von Markierungen. Sie beschreibt Praktiken der De- und Re-Kontextualisierung, durch die Wirkungen erzeugt werden. Damit erhält das, was erzeugt wird, das Gewicht einer unumstößlichen Präsenz und Materialität. Dieses Gewicht steht im Gegensatz zur bloßen Skriptur, die sich über Wiederholun-

sowohl bezogen auf die Wiederholbarkeit technischer Reproduktionen und deren Einschreibung ins Subjekt als auch auf die theatrale Aufführung von Wirklichkeiten. Mit Hilfe technologisch produzierter Bilder erzeugt sie Realitäten, die sie gleichzeitig mit synthetisch perfekt hergestellten Visualisierungen besetzt. Massenkultur bietet sich als Leinwand des Imaginären an, auf der verschiedene Wahrnehmungen und Bilder hin- und herprojiziert werden, zirkulieren und miteinander in Austausch treten. Und sie bringt beides zusammen: die technisch-mediale performative Erzeugung und die Inszenierung imaginärer Wirklichkeiten. Damit erfolgt der Eintritt der theatrale Inszenierung, der Performanz, in eine technische Struktur. Der technischen Funktionsweise entspricht eine performativ-theatrale Struktur des Unbewussten (des Subjekts, der Kultur), die, eingebunden in das Phantasma der unendlichen Wiederholbarkeit von Ereignissen, zugleich auf die technische und performative Überschreitung des bisher Dagewesenen abstellt. Auf beiden Ebenen, der technisch-medialen wie der performativen, geht es um Neuschöpfungen. Denn das Subjekt ist nicht bloße Repräsentation vorgegebener Kodierungen, sondern produktiver Teil eines performativen Geschehens, das eng verschränkt ist mit dem Medialen. Dieses Mediale lagert sich an ganze Wunschladungen und -territorien an, auf denen Wahrnehmungen hin- und herprojiziert werden.

Das gesellschaftlich evozierte Begehren funktioniert nach einer Logik, die es in der Inszenierung der Realität mit ganzen Waren- und Zeichenuniversen in Verbindung bringt. Dabei unterliegt das Phantasma des Begehrens in seiner unendlichen Reproduktion einem Kreislauf, der der Zirkulation des Geldes und der Waren sowie der Performativität der Zeichenverschiebung nicht unähnlich ist. Es orientiert sich nicht an der Befriedigung, sondern an der Steigerung und performativen Erneuerung des Wünschbaren. Im Begehren verschränken sich Waren- und Zeichenökonomie und zwar so, dass die durch sie erzeugten Wunsch- und Begehrensökonomien, massenkulturell organisiert, immer wieder erneut zur Disposition stehen.

Thema und Gegenstand dieses Buches ist eine gesellschaftstheoretisch angeleitete Lesart von Massenkultur. Der Begriff der Massenkultur bezeichnet mehr als ein ›Spektakel‹ der Zerstreuung und ›Masse‹ mehr und anderes als ein manipulierbares Objekt vorgegaukelter Scheinwelten.¹³ Im vorliegenden Buch soll gezeigt werden, dass im ›Spektakel‹ der Massenkultur,

gen als Spur in das performativ Erzeugte einschreibt. Es behauptet sich in seiner Unumkehrbarkeit, kann also nicht mehr ungeschehen gemacht werden; vgl. dazu Butler 1995: 35f. und 1998 sowie Mersch 2002b: 13f.

13 | Zum Begriff des Spektakels vgl. Debord (1967, 1996), der von einer »Gesellschaft des Spektakels« spricht, in der Bilder- und Zeichenwelten regieren.

über seinen Erlebnisgehalt hinaus, vielfältige Mechanismen wirksam sind, deren Wirkungen in der Verschränkung ökonomischer Imperative mit symbolischen Registern und Ökonomien des Subjekts begründet sind. Dass es auf diese Weise gewissermaßen als Dispositiv, nämlich als strategische Anordnung operiert, die soziale Ordnungsfunktionen übernimmt und Praktiken der individuellen Selbstregulierung sowohl veranlasst als auch begrenzt, gerät aus dem Blick, wenn die effektive Erlebnisinszenierung auf ihren Unterhaltungswert reduziert wird. Diese Ordnungsfunktion der Massenkultur ist sozusagen unspektakulär in das Spektakel der Massenkultur eingelassen.¹⁴ Damit bietet der Begriff der Massenkultur Anhaltspunkte für eine Gesellschaftsordnung, die sich nicht nur mit technologischen Vorstellungen von Raum und Zeit, von Körpern und Subjekten verbindet, sondern Aussagen über den Modus der Vergesellschaftung und Subjektivierung impliziert. Diese vergesellschaftenden und subjektivierenden Wirkungen bleiben unterbelichtet, wenn Massenkultur lediglich über Grundkategorien wie Zerstreuung, vorfabrizierte Gefühlsklischees und Flucht vor der Wirklichkeit bestimmt wird, die bis heute massenkulturelle und -mediale Diskurse durchziehen. Demgegenüber wird vorgeschlagen, Massenkultur als globalisierte Form des kulturellen und ökonomischen Austauschs zu lesen, die über mediale Anordnungen eines künstlich konstruierten Raums zugleich als Sozialtechnologie wirksam wird. Es geht darum, Massenkultur als denjenigen Ort zu analysieren, an dem Individuen geformt werden und ihre soziale Existenz gesteuert wird. Der Begriff der Massenkultur dient mithin als konzeptionelles Gerüst zum Verständnis von Vergesellschaftungsprozessen, in deren Rahmen sich individualisierte Subjekte formieren

14 | Hier weicht das Spektakuläre der Macht, das wir in der souveränen, zentralisierten Macht vorfinden, Machtmechanismen, die gleichsam als kapillares Gewebe in massenkulturell organisierte Gesellschaften eingelassen sind (vgl. Foucault 1978a, 1999). Während dort spektakulär und theatral aufgeführte Strafpraktiken im Mittelpunkt der Inkraftsetzung und Stabilisierung der Macht stehen, die den versehrten Körper des Souveräns als unversehrten wiederherstellen, besteht die Macht nun darin, dass die Individuen und ihr Körper unausweichlich den Blicken der Anderen ausgesetzt sind. Diese Macht selbst aber entzieht sich den Blicken der Individuen. Sie sind unausweichlich den Blicken einer Macht ausgesetzt, die verdeckt operiert. Im Blick der Anderen, auch der medialer Apparaturen, wird ihr Körper durchdrungen von einer – unsichtbaren – Macht, die ihn technisch ›zerteilt‹, in visuelle Fragmente zergliedert und diese, an ein künstliches Ideal angeglichen, nach Regeln anordnet, die ihn als künstliche Kraft zusammensetzen und ihn gleichzeitig dynamisch modularisieren. Der Körper als anatomisch durchsichtiges Ding wird zur Hülle einer medialen Anatomie, die im Ideal der unversehrten, perfekten Gestalt des Körpers das Relief der Macht des Subjekts erblickt.

und die gleichzeitig, angeschlossen an gesellschaftlich evozierte Logiken des Begehrens, auf phantasmatische Begehrenshorizonte verweisen. Diese phantasmatische Struktur ist der entscheidende Mechanismus, mit der Massenkultur vergesellschaftet und subjektiviert. Massenkultur ist dann aber nicht bloßer Effekt von Ökonomie und Technik, sondern als strukturbildende und formierende Macht begründendes Medium von Gesellschaft und Subjektivitäten, denen sie eine Ordnung gibt und die sich als heterogene Vielzahl immer wieder neu schöpfen.

Davon ausgehend, wird angenommen, dass Massenkultur die ›zerstreute Masse‹ keineswegs in einem Zustand tagträumerischer Geistesabwesenheit hält, sondern sie in die Gesellschaft hineinführt. Damit wird nicht in Abrede gestellt, dass sie, im Verweis auf die technisch-medial gesteuerte Grenzenlosigkeit der Szenarien, mit denen sie Realität konstruiert, unbestreitbar ein künstlich (nicht: künstlerisch) hervorgerufenes »Fest der Simulakra«, der »Täuschungen« entfacht, das Wirkliche und Imaginäre ununterscheidbar werden lässt (Mersch 2002a: 21f.). Entgegen apokalyptischen (Untergangs-)Visionen, die die Eroberung der Realität durch die Vorherrschaft der Zeichen als »Agonie des Realen« und »Hyperrealität« (Baudrillard 1978a und 1978b, 1991b) apostrophieren, wird im Folgenden jedoch darauf abgehoben, dass das Verhältnis von Wirklichkeit und zeichenhaft produziertem Imaginärem in der Massenkultur einer grundlegenden Transformation unterliegt. Dieses Imaginäre verschreibt sich nicht der Imagination und Originalität eines Künstlersubjekts, sondern es geht aus der nahezu beliebigen technischen Verfügbarkeit von Bildern, Dokumenten, Musik und deren Zusammenfügen zu augenblickhaften Ereignissen hervor.

Damit ist aber lediglich das – technisch-mediale – Bedingungsgefüge der Massenkultur bezeichnet.

In der Konfrontation mit dem Auftauchen von Ereignissen werden jedoch Wirkungen erzielt, die über das bloß technisch-konstruktivistische Moment, das im Phantasma der schier unendlich wiederholbaren technischen Reproduktion und Manipulation seinen Ausdruck findet, hinausgehen: Im Augenblick des Auftauchens setzen Überschreitungen des Gewohnten und Grenzerfahrungen ein, die, indem sie Schock und Erschütterung oder Faszination und Attraktion durch das Ereignis hervorrufen, dem in der technischen Wiederholbarkeit performativ hervorgebrachten Ereignis das *Gewicht einer unumstößlichen Präsenz* verleihen.¹⁵

15 | So markiert das Auftreten eines Popstars unter Umständen die Einmaligkeit und Unumkehrbarkeit eines massenkulturellen Ereignisses, das in seiner Irritation kultureller Werte zugleich eine kulturelle Wende markieren kann. Ähnliches gilt für Ereignisse wie die des 11. September 2001 oder die Flutkatastrophe 2004/05 in

Dem korrespondiert, dass auch das technisch (re-)produzierte Ereignis eine Aura erhält, die sich der Signatur des bloß Technischen, Machbaren entzieht. Es sind »Körper von Gewicht« (Butler 1995), Subjekte, die sich im Spiegel ihres Begehrens und seiner Objekte formieren, Realitäten, die individuell und gesellschaftlich von Belang sind, wenn es darum geht, das technisch Machbare und materiell Mögliche im Register einer Gesellschaft zu situieren, die in ihren Sozialverhältnissen über die Materialität der Produktionsverhältnisse, über den technischen und materiellen Verkehr hinausgehend, die Zirkulation verstreuter Ereignisse und symbolischer Zeichen umfasst.

Der Titel *In der Zerstreuung organisiert* verweist darauf, dass Massenkultur, unauffällig in das Programm der Zerstreuung eingelassen, in die Register der sozialen Ordnung vordringt und Ökonomien organisiert, die nicht nur Waren, sondern auch – sozialisierte – Subjekte »produzieren«. Massenkultur zerstreut zwar in alle Winde, doch sie liest die verstreuten Kräfte wieder zusammen und sichert ihre Nutzbarmachung in den Kräftefeldern gesellschaftlicher Machtstrukturen. Gerade darin gewährleistet sie deren Freisetzung und individuelle Entfaltung. Indem sie Individuen in ein komplexes Spiel von Machtwirkungen und individuellen Freiheiten »einschließt«, ermöglicht sie denen, die dem Tatbestand der Vervielfältigung von Subjekt- und Lebensformen gewachsen sind, ein Verhältnis zu sich selbst und anderen auszubilden, das nicht mehr darauf abzielt, sich Konventionen bloß zu unterwerfen, sondern das sie für den kreativen Umgang mit der eigenen Existenz ausstattet. Als Vergesellschaftungsmodus verstanden, führt Massenkultur in eine soziale Wirklichkeit hinein, die, als dynamische Ordnungsmatrix, immer prekär und instabil bleibt. Ihr zentrales Merkmal ist, in der Zerstreuung – durch Unterhaltung – die verstreuten Individuen auf einen Nenner zu bringen und sie zu vervielfältigen. Dabei zerfällt Massenkultur keineswegs in die Heterogenität von Streuungsverhältnissen. Sie verweigert sich lediglich der Vorstellung einer normativ integrierten Totalität. Über statistisch begründete Verfahren der Streuung, die sich nicht zu einem einzigen System von Hierarchien und Differenzen oder einem einheitlichen, hegemonial geschlossenen Machtblock verdichten, reguliert sie, was sie in der Vielfalt heterogener Wirklichkeitskonstruktionen erst entfaltet, normalisiert sie, was sie allererst entgrenzt und freisetzt. Was sich in der Zerstreuung scheinbar ungeordnet artikuliert, ist mittels techni-

Asien. Hier zeigt sich allerdings, dass die irreversible apokalyptische Denormalisierung des kulturellen Selbstverständnisses – massenmedial nicht kommunizierbar – durch Normalisierungsstrategien wie Anti-Terrormaßnahmen, Spendenaufkommen, Frühwarnsysteme usw. aufgefangen wird; vgl. dazu Link 1997 und die verschiedenen Beiträge in der Zeitschrift *KultuRRevolution*.

scher Apparaturen und sozialer Anordnungen längst in die Materialität gesellschaftlicher Ordnung überführt. Diesen Prozessen gilt das Interesse dieses Buches.

Bezugsgröße der Massenkultur ist – neben der Gesamtheit derjenigen kulturellen Ereignisse, Praktiken und kulturellen Artefakte, die kollektive Sinnhorizonte, Verhaltens- und Lebensstile strukturieren – die tendenziell unbegrenzte Zugänglichkeit und Verfügbarkeit für virtuell alle. Mit der Einrichtung egalitärer Muster marktvermittelten Konsums etabliert sie, ungeachtet individuell eingeschränkter Ressourcen und sozial einschränkender Distinktionskalküle, für die Masse der Bevölkerung einen Horizont prinzipiell disponibler, verfügbarer Realitäten. Dabei bildet die »ungeheure Warensammlung« (Marx 1968) nicht nur den Horizont dessen, was prinzipiell – geldförmig geregelt – für jeden erwerbbar ist. Sie ist darüber hinaus Bestandteil einer Kulturökonomie, die in der Freisetzung des Kulturellen aus unverfügbaren Wertsphären – dem Religiösen, der Kunst, der Bildung – und in der Abkehr von einem normativen Kulturbegriff eine »ganze Lebensweise« (Williams 1972) manifestiert. Über die Zirkulation von Waren, Zeichen und Wunschökonomien ist Massenkultur als soziales Integrationsmedium wirksam. Als solches ist sie dann aber weder lediglich kulturelles Epiphänomen, abgeleitet aus der Sphäre des Ökonomischen, noch lediglich die Manifestation einer kapitalistischen »Kultur-Industrie« (vgl. Horkheimer/Adorno 1981 [1947]). Vielmehr kann der Begriff der Massenkultur im Sinne einer Kulturökonomie umgedeutet werden, deren »Produktionsmittel« nicht nur in der »Kultur-Industrie« zu finden sind, sondern in der Gesellschaft und in den Subjekten selbst zirkulieren. Diese Auffassung steht zweifellos in Opposition zu kulturkritischen Thesen einer monolithisch wirkenden Massenkultur, die eine völlige Vereinnahmung der Konsumenten durch die Kulturindustrie unterstellen, ganz abgesehen davon, dass die Manipulationsthese ausschließlich durch einen ökonomischen Diskurs strukturiert ist.¹⁶ Massenkultur dynamisiert die kulturelle Praxis durch die unangestrengte Synthese von neuen Medien, künstlerischem Anspruch und allgemeiner Akzeptanz auf der Höhe technischer Verfahren der Massenproduktion. Sie fügt das Ausdruckhafte des künstlerischen Duktus in den Rahmen belangloser Zeichen der Konsum- und Warenwelt und die Ästhetik des Performativen in die Ereignishaftigkeit medial inszenierter Wirklichkeiten ein.¹⁷ Sie lebt von der schöpferischen Kraft der Vielen, die

16 | Vgl. zur Spezifizierung dieser Kritik am Beispiel der Techno- und Hip-Hop-Kultur auch Klein 1999; Klein/Friedrich 2004.

17 | Das Populäre der Massenkultur besteht also nicht lediglich darin, dass sie sich den banalen Dingen des gewöhnlichen Alltags zuwendet, sondern in den Verfahren, mit denen sie die redundanten Dinge des Alltags, der Reklame- und Kon-

sich zwar aus global zirkulierenden Bilderwelten speist und sich ihrer als Stilmittel zur Konstruktion von ›Stilhoheiten‹ im Feld globalisierter Kulturen bedient, sie zugleich aber durch ihre Situierung in lokalen Feldern transformiert. Massenkultur situiert sich im Praktischen, Alltäglichen. Sie markiert den Eintritt des – ästhetischen – Ereignisses in den sozialen Raum und mit ihm der Medialität sinnlicher Erscheinungen in den Alltag. Hier dominiert nicht der mehr oder weniger geniale Künstler als Schöpfer von Werken, sondern der ›Regisseur‹ visueller, akustischer oder taktiler Erfahrung. Hier gibt es nicht Rezipienten, Zuhörer oder Zuschauer, sondern Beteiligte, ja, Komplizen eines Geschehens, in das alle verwickelt sind. Der »unbeteiligte Zuschauer« ist Teil dessen, *was läuft*, er ist »angeschlossener Akteur« (Theweleit 2004b: 128). Auch die Sprache jugendkultureller Szenen bildet das Ereignis- und Akteurhafte ab: In der Frage »Was geht (ab)?« geht es um das, was sich ereignet, was »los ist« und »anfällt«.

Damit rückt nicht nur der Begriff der Kultur, sondern auch der Begriff der ›Masse‹ in ein neues Licht. Gegen die kulturkritische, polemische Besetzung des Massenbegriffs, der sich als Spur durch die zahllosen Diskurse des 19. und 20. Jahrhunderts zieht, wonach ›Masse‹, als subjektgefährdendes ›Menschenmaterial‹ apostrophiert, verhindert werden sollte, weist sich der Begriff der Masse an seiner Übertragung auf Gegenwärtiges aus. Er bezieht seine Berechtigung auf konzeptioneller Ebene nicht aus der Beschreibung einer materiell-physischen Existenzform, eines unterschiedslosen, uniformen Konglomerats, sondern aus der Beschreibung einer Kommunikations- und Wahrnehmungsform. Damit bezieht ›Masse‹ sich dann aber gerade nicht auf eine undifferenzierte Einheit, sondern auf eine Vielheit, die singuläre Differenzen freisetzt. So gesehen wäre der Begriff der Masse im Sinne einer vielfältig strukturierten Menge zu verstehen, die nicht im Gleichklang agiert, sondern in der die Einzelnen, angetrieben durch die Differenz, auf der Ebene des Ökonomischen, Kulturellen und Politischen in Beziehung zueinander treten. ›Masse‹ bildet so gewissermaßen den Bezugspunkt, den ›allgemeinen Anderen‹, an dem sich Individuen in zirkulären Prozessen der Selbststeuerung und der Normalisierung ausrichten. Sie steuert Prozesse der Individualisierung in der kommunikativen und rezipierten Ausrichtung an anderen. Diese Prozesse unterliegen – angesichts einer Gesellschaft, die eher durch heterogene Gruppierungen und soziale Praktiken denn durch einen homogenen Block von Interessen, Bedürfnissen und Bewusstsein bestimmt ist – einer massenkulturell regulierten Normalisierungsdynamik. ›Masse‹ steht für das, was in gesellschaftlichen Austauschprozessen als »Supplement« (Derrida 1974) des Einzelnen gelten

sumwelt, darstellt. Dabei integriert sie die ironisierenden Verfahren der Pop-Art in die Alltagskultur.

kann. Sie ist das, worauf er sich bezieht, was ihn ergänzt, re-präsentiert, was sich dem Individuum hinzufügt. Hinzufügend oder stellvertretend bildet ›Masse‹ gleichsam Ergänzung und imaginäres Substitut des Individuums, das von diesem repräsentiert wird. Und gleichzeitig ist sie dasjenige Medium, durch das hindurch das Individuum sich selbst organisiert. Das Subjekt repräsentiert nun ›die Masse‹ und das Prinzip der Gesellschaft in sich. Masse bezeichnet das Medium, zu dem sich Individuen in Beziehung setzen. Immer mit dem Blick des ›verallgemeinerten Anderen‹ zusammengeschlossen, bildet das Individuum selbst zugleich die selbstregulative, verändernde Instanz und verändertes Objekt von (Selbst-)Normalisierungsprozessen. Die Masse bildet, in diesem Sinne gebraucht, ein Element zirkulärer Steuerungsprozesse des Individuums, die nicht vorgegebenen Strukturen folgen, sondern sich unablässig selbst modellieren. Nicht zuletzt stellt die mediale Bezugnahme auf die ›Masse‹ als Schnittmenge heterogener Bedürfnisse und Praktiken die Möglichkeit bereit, gesellschaftliche Gegenwart instantan zu vermitteln und damit allgemeine Anschlussfähigkeit zu sichern.¹⁸

Nicht nur aber realisiert sich in der Masse der abstrakt-anonyme, verallgemeinerte Andere, sondern über sie generiert sich Massenkultur als Realisierung, ja, Radikalisierung des individualisierten Subjekts. Sie setzt auf die freie Entfaltung sowohl individueller als auch technisch-medialer und ökonomischer Kräfte, die fortan einer Steigerungslogik unterliegen.

Das »Zeitalter der Massen« aber, wie Le Bon es 1885 verächtlich genannt hat, ist zugleich das *individualistische Zeitalter*, in dem das Individuum freigesetzt wird aus einengenden Ordnungsstrukturen und zugleich einer *Dynamik zunehmender Vergesellschaftung* unterworfen ist. Diese Dynamik wird im Folgenden entfaltet.

Zunächst zeigt sich, dass die diskursiven Beschreibungen der Masse diese als Phantasma konturieren, das imaginär bleibt und nicht greifbar ist. Verstanden als entindividualisiertes, irrationales Ensemble, gehört der Massenbegriff zum kulturkritischen Repertoire einer Gesellschaftsanalyse, die den Begriff der Masse in der Polarität zum Individuum situiert und in der Masse die Bedrohung des souveränen Individuums immer gleich mitdenkt. Im 1. Kapitel wird deutlich, wie sich die Vorstellung der Masse von dem sozial- und massenpsychologisch fundierten Konzept einer bedrohlichen Materialität zu dem eines Mediums individueller, zirkulärer Selbstkonstitution und Selbststeuerung sowie zu einem strukturell verankerten Instrument sozialer Ordnung wandelt.

Auch Massenkultur kann als Phantasma entziffert werden. Es steht als

18 | Zum Radio als Medium, durch das ein In-Beziehung-Setzen auf ein allgemeines Anderes technisch-medial möglich wird vgl. Schrage 2001.

Chiffre einer diskursiven Ökonomie für die ›Gefährdung des Subjekts‹ durch ›Massenindividualismus‹ und technisch induzierte, ›imaginäre Wirklichkeitskonstruktion‹. Das 2. Kapitel sucht durch die Redeweisen über Massenkultur hindurch den historischen Ort der Massenkultur auf. Von hier aus wird die ›Gefährdung des Subjekts‹ als einzigartiges und autonomes gegengelesen. Der Zeitpunkt, zu dem die Gesellschaft eine produktive Größe wird und die pauperisierten Schichten in diese eingeschrieben werden, ist zugleich sowohl die Geburtsstunde des ›Massen-Individualismus‹ als auch des vereinzelt Subjekts. Es ist der Ort, an dem sich Individuen – (Zufalls-)Produkte marktförmiger Austauschprozesse und medial vermittelter Vergesellschaftungsprozesse – als gleiche gegenüber treten und sich gleichwohl, immer aufeinander bezogen, als konkurrierende begegnen. Im Mittelpunkt dieses Kapitels steht daher die historische Emergenz der Figur des individualisierten Subjekts, das sich zunehmender Vergesellschaftung und ›Vermassung‹ erst verdankt, zugleich aber im Faktum der Vereinzelung begründet ist. Massenkultur kann daher als Realisierung des individualistischen Zeitalters verstanden werden. Von hier aus lösen sich paradoxe Effekte wie das Individuum, das in der Masse zu verschwinden droht, auf. Die Dynamik der Massenkultur verweist vielmehr auf die Performativität subjektivierender Strategien.

Das Phantasmatische der Massenkultur aber ist, so zeigt das 3. Kapitel, im Begehren begründet. Seine phantasmatische Struktur ist der entscheidende Mechanismus, mit der Massenkultur subjektiviert und vergesellschaftet. Nun unterliegt die Ordnung des Begehrens einer gesellschaftlich evozierten Fiktionalisierung ins Unmögliche. Ihren Maßstab liefert die Industrie mit ihrer schier *grenzenlosen* Entfesselung der Begierden. Für Émile Durkheim bezeichnet diese industriell angeleitete Entfaltung der Begehrliehkeiten, »die sich durch nichts beschwichtigen lassen, da die angestrebten Ziele himmelweit über allem Erreichbaren liegen« (Durkheim 1973 [1897]: 293), einen Zustand der Anomie, der sich in modernen Gesellschaften ausbreitet.¹⁹ Indem sich die »fieberhafte Betriebsamkeit« (ebd.: 292) aufgrund des *unbegrenzten* ökonomischen Hungers der Industrie aber auf das gesamte gesellschaftliche Terrain erstreckt, wird die Außerkraftsetzung gesellschaftlicher Normierung, die individuelle Wünsche zügelt, zum Normalzustand der Gesellschaft.

Das ›Königreich der Dinge‹ aber, kultur- und konsumkritisch als verdinglichte Waren- und Konsumwelt mit Surrogatcharakter apostrophiert,

19 | Im fehlenden Verzicht auf die ›gesunde Disziplin‹ sieht Durkheim die Ursache für die Zunahme von Selbstmorden im gesellschaftlichen Maßstab, da die Gesellschaft keine normative Grundlage mehr für die Beschränkung des Einzelnen bereitstellt.

bildet nicht nur das Material einer Ästhetisierung der Alltagswelt. Es wird zum Material einer schier schrankenlosen Verfügbarkeit und Subjektkonstruktion, zum Medium einer Selbstinszenierung des Individuums, das sich als gestaltbares Objekt begreift und sich in den idealisierten Objekten der Waren- und Medienkultur als ›authentisches‹ Selbst begegnet. Das ehemals religiöse Heilsversprechen wendet sich in ein säkulares Glücksversprechen, dessen Realisierung, wie jenes, in unerreichbare Ferne rückt und dennoch zum einem Faktor geworden ist, mit dem gerechnet wird.

Der Schluss fasst noch einmal zusammen: Massenkultur ist eine globale Macht des ökonomischen und kulturellen Austauschs, die alles in sich einschließt und die kein Außen mehr kennt.